Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 162 (1996)

Heft: 11

Artikel: Militär: Sonderfall oder Organisation wie jede andere auch?

Autor: Haltiner, Karl W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-64410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

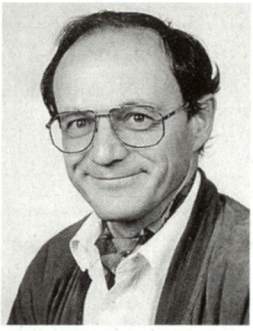
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Militär –

Sonderfall oder Organisation wie jede andere auch?

Karl W. Haltiner

Mit der Frage «What is Military?» verblüffte seinerzeit der amerikanische Sozialwissenschafter Albert Biderman die sicherheitspolitisch interessierte amerikanische Öffentlichkeit. Offensichtlich zielt die Frage auf die wesensmässige Eigentümlichkeit einer Organisation, die zwar in den meisten Nationen dieser Welt anzutreffen ist, die aber zumindest in den modernen Gesellschaften nicht (mehr) das Alltägliche, sondern das Aussergewöhnliche, nicht die soziale Normalität, sondern die gesellschaftliche Ausnahmesituation symbolisiert.



Karl W. Haltiner,
Dr. rer. pol.,
Dozent für Soziologie und Militärsoziologie,
Militärische Führungsschule an der Eidg. Technischen Hochschule Zürich,
Steinacherstrasse 101 b, 8804 Au.

Nicht bloss akademische Frage

Die Frage nach dem Charakter der Organisation «Militär» ist nicht bloss akademischer Natur. Hinter ihr verstecken sich Fragen nach der Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit zwischen militärischen und zivilen Normen und Verhaltensorientierungen, nach der Übertragbarkeit ziviler Erfahrungen und Verhaltensweisen auf das militärische Leben sowie nach der staats-, gesellschafts- und verfassungspolitischen Position, die den Streitkräften in modernen, demokratisch verfassten Gesellschaften zukommen soll. Je nachdem, wie sie beantwortet wird, ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen für die politische Kontrolle des Militärs bzw. für das Ausmass an Autonomie, das den Streitkräften bei ihrer Aufgabenerfüllung zugestanden wird.

Von Politikern, Offizieren und Sozialwissenschaftern wird das Thema immer wieder aufgegriffen. Dies vor allem dann, wenn sich infolge des strategischen, technischen oder sozialen Wandels die Frage nach der gewünschten Beziehung zwischen den Streitkräften und der sie tragenden Gesellschaft neu stellt. Drei Thesen haben sich dabei im Verlaufe der Nachkriegszeit in der Diskussion herausgebildet. Sie werden im folgenden knapp skizziert.

Die Sonderfallthese

Nach den Anhängern der Sonderfallthese unterscheidet sich das Militär immer und in jedem Fall durch spezifische Eigenschaften von anderen sozialen Institutionen. Es verkörpert eine Organisation eigener Art, d.h. «sui generis». Es ist deshalb nicht mit zivilen Organisationen vergleichbar.

Ihre Vertreter – in der Mehrzahl hohe Offiziere wie etwa der französische General André Beaufre oder der deutsche General Heinz Karst – begründen sie in erster Linie mit der Unvereinbarkeit der Normensysteme. Das Militär verkörpert in dieser Sicht eine «Kampf-, Schicksals- und Notgemeinschaft», in der zeitunabhängige soldatische Werte und Tugenden gelten. Die Gewaltanwendung und Gewaltdrohung unter dem Risiko des eigenen Lebenseinsatzes begründen und rechtfertigen die gesellschaftliche und politische Sonderstellung der Organisation «Militär» und des Soldatenberufes.

Für eine Sonderstellung des Militärs plädierte 1957 insbesondere der amerikanische Politologe Samuel P. Huntington in seiner als klassisch zu bezeichnenden Studie «The Soldier and the State». Die modernen liberalen und demokratischen Gesellschaften innewohnende Tendenz zur Maximierung der zivilen Kontrolle und zur Optimierung der Akzeptanz des Militärs, so Huntington, bewirke unweigerlich eine Zivilisierung des Militärs. Diese Zivilisierung unterminiere indes die Fähigkeit der Streitkräfte dieser Gesellschaften, ihren eigentlichen militärischen Auftrag, Schutz eben dieser Gesellschaften, wirkungsvoll zu erfüllen.

> *Die modernen liberalen und demokratischen Gesellschaften innewohnende Tendenz zur Maximierung der zivilen Kontrolle und zur Optimierung der Akzeptanz des Militärs bewirken unweigerlich eine Zivilisierung des Militärs.*
>
> Samuel P. Huntington, amerikanischer Politologe in seiner 1957 verfassten Studie «The Soldier and the State».

Zwar hatte Huntington im Jahre 1957 bei der Abfassung seiner These, also mitten im Kalten Krieg, vor allem die zivil-militärischen Beziehungen in den USA im Auge gehabt. Er vermeinte aber ein grundsätzliches Spannungsfeld zwischen Politik- bzw. Sozialverträglichkeit des Militärs und dessen militärischer Glaubwürdigkeit in allen liberal-demokratischen Gesellschaften ausmachen zu können.

Den Schlüssel zur Vermeidung des Dilemmas glaubte Huntington in der Professionalisierung des Offiziersberufes gefunden zu haben. Die Anerkennung eines «autonomous military professionalism», d.h. ziviler Respekt vor einer gewissen Unabhängigkeit und eigenständigen Fachkompetenz der militärischen Sphäre, sei Voraussetzung für eine effektive Organisation, vorausgesetzt, diese Professionalität beinhalte gesellschaftliches Verantwortungsbe-

wusstsein. Letzteres glaubte er dadurch sichergestellt, dass die politische Kultur einer Demokratie immer auch die wertebezogene Sozialisation ihrer künftigen Soldaten mitbestimme.

Die These Huntingtons, die eine gewisse Isolation des Militärs von der zivilen Welt, also eine organisatorische Binnenorientierung als Voraussetzung für militärische Glaubwürdigkeit postuliert, ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Kritiker wiesen sie als Rückfall in «spartanische» Verhältnisse zurück und bezweifelten, ob Professionalität und Binnenorientierung geeignet seien, beim Offizierskorps die von Huntington angenommene Tendenz zur politischen Neutralität zu erzeugen.

Gegen die Sonderfallthese ist vor allem von deutscher Seite eingewendet worden, sie gebe die Basis ab für eine militaristische und politisch gefährliche «Gegenkultur» zu Demokratie und Gesellschaft. Die Vehemenz, mit der sich gerade Deutsche gegen die sogenannte «sui-generis-Ideologie» wenden, wird mit Blick auf die deutsche Geschichte im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verständlich.

Die Zivilisierungsthese

Dezidiert vertrat diese These der amerikanische Sozialwissenschafter Albert Biderman im eingangs zitierten, 1967 verfassten Aufsatz.

> *Das Militär – und damit auch der Beruf des Soldaten – unterscheidet sich heute nicht mehr prinzipiell von anderen sozialen Institutionen bzw. zivilen Organisationen.*
>
> Albert Biderman, amerikanischer Sozialwissenschafter in seinem 1967 verfassten Aufsatz «What is Military?».

Das Militär – und damit auch der Beruf des Soldaten – unterscheidet sich nach ihm heute nicht mehr prinzipiell von anderen sozialen Institutionen bzw. zivilen Organisationen.

Dazu führt er eine Reihe von Gründen an. Zum einen habe sich die «teeth-tail-ratio» moderner Streitkräfte so verändert, dass der Anteil an Personal mit unmittelbaren Kampfaufgaben in den meisten modernen Streitkräften in den letzten 50 Jahren zugunsten des logistisch-nichtkombattanten Anteils markant gesunken sei. Der Kombattantenanteil liegt in hochtechnischen Streitkräften heute vielfach unter 30% (z.B. USA, GB). Die Mehrzahl aller Uniformierten erfüllt Aufgaben, die sich von ähnlichen zivilen Tätigkeiten kaum mehr unterscheiden.

Zum zweiten hat sich trotz steter Steigerung der Waffenwirkung in den Kriegen der neuesten Zeit paradoxerweise der Anteil an Opfern unter den Streitkräfteangehörigen gemessen am eingesetzten Personal relativ verringert, derjenige an zivilen Opfern dagegen drastisch erhöht. In diesem Rückgang spiegelt sich zum einen die markante Verbesserung der Überlebenschancen bei Verwundungen und Krankheiten durch medizinische Versorgung, zum anderen die Umverteilung des Militärpersonals so, dass der Anteil derer, die grossen Kampfrisiken direkt ausgesetzt sind, im Vergleich zu jenen, die Unterstützungsaufgaben wahrnehmen bzw. weitreichende Waffen bedienen, stark abgenommen hat.

Mehr noch: durch die Waffenentwicklung, insbesondere die Entwicklung von Massenvernichtungswaffen, sei die Situation eingetreten, dass Militärzugehörigkeit im Kriegsfalle grössere Überlebenssicherheit bedeuten könne als Nichtmilitärzugehörigkeit, weil Militärpersonen in besonders geschützten Unterständen und Bauten ihren Aufgaben nachgehen.

Das Risiko des Lebenseinsatzes wird somit nach Biderman nicht mehr über das Kriterium Militärzugehörigkeit, sondern über die Art der Aufgabenzuweisung innerhalb des Militärs entschieden. Wenn Soldatsein durch einen Akt bewussten Aufsichnehmens von Todesrisiken im Namen der eigenen Nation definiert ist, so habe das Militär seine diesbezügliche Sonderstellung verloren.

So sind beispielsweise während des Vietnamkrieges in die Lebensversicherungen von US-Militärangehörigen (ausser für Piloten und Angehörige von Sonderkommandos) keine Kriegsklauseln aufgenommen und ebenso sind die Prämien im Vergleich zu zivilen Policen nicht erhöht worden. Zudem, so belegt Biderman in einer weiteren Studie, schaffen Militärpersonen und Zeitsoldaten den Übergang ins zivile Leben im allgemeinen mühelos.

Diese Tatsache lässt sich nach Biderman nicht anders erklären als eben dadurch, dass die meisten Militärangehörigen in ihrer Dienstzeit Dinge getan haben, die zivilen ähnlich sind, oder dass sie zumindest Erfahrungen erworben haben, die zivil in direkter Weise verwertbar sind. Ausserdem habe die Zahl nichtmilitärischer Assistenzeinsätze für die zivilen Behörden in den meisten Industriestaaten stark zugenommen – so ein weiteres Argument Bidermans. Die sogenannten «zivilen» Assistenz- und Polizeieinsätze (inkl. weltpolizeiliche) überwiegen zahlenmässig die Kriegseinsätze. Das Militär habe durch die Ausweitung des Aufgabenspektrums eher den Charakter einer nationalen Notfall- oder Krisenbewältigungsorganisation gewonnen, den einer Kriegsinstitution hingegen tendenziell verloren.

Kurzum: In modernen Gesellschaften hat nach Biderman das hochtechnisierte Militär seine früher vorhandene «spécificité» verloren. Für ihn ist der moderne Militärangehörige nurmehr ein «verkleideter» Zivilist, der während seiner Dienstzeit überwiegend Dinge tut, die sich kaum von zivilen Tätigkeiten unterscheiden, auch wenn er seine Aufgaben in einer eher militärischen Weise – was immer das heissen mag – erledigt.

Die «Zivilisierung» des Militärs schafft die Voraussetzungen dafür, dass Streitkräfte heute, wie andere Organisationen auch, vermehrt nach betriebswirtschaftlichen Kriterien betrieben werden, dass es sich lohnen kann, über die Vor- und Nachteile einer Zwangsmitgliedschaft (Wehrpflicht) oder einer Personalbeschaffung auf dem Arbeitsmarkt (Freiwilligenarmee) nachzudenken.

> *Das Militär hat sich im Zuge des sozio-ökonomischen Wandels wesensmässig zivilen Organisationsformen zwar stark angenähert und wird sich mit dem erwarteten Ende der Ära der Massenheere noch weiter annähern, es wird sich indes nie mit einer ausschliesslich zivilen Logik erklären lassen.*
>
> *Morris Janowitz und Charles Moskos, amerikanische Sozialwissenschafter in zahlreichen Studien.*

Die Konvergenzthese

In der Sicht der Anhänger dieser These hat das Militär sich im Zuge des sozio-ökonomischen Wandels wesensmässig zivilen Organisationsformen zwar stark angenähert und wird sich mit dem erwarteten Ende der Ära der Massenheere noch weiter annähern, es wird sich indes nie mit einer ausschliesslich zivilen Logik erklären lassen.

Die Mehrheit der Militärsozialwissenschafter dürfte heute diese Auffassung einer Art asymptotischer Konvergenz zwischen militärischen und zivilen Elementen teilen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil ihre Hauptvertreter – die amerikanischen Sozialwissenschafter Morris Janowitz und Charles Moskos – in vielen Studien die geradezu als revolutionär zu bezeichnenden organisatorischen Umwälzungen in den hochmodernen Militärorganisationen und den damit einhergehenden Veränderungen der zivil-militärischen Beziehungen in der Nachkriegszeit eingehend analysiert und dokumentiert haben.

Was den technologischen und strategischen Wandel der militärischen Rahmenbedingungen anbetrifft, teilen sie weitgehend die Auffassungen der Zivilisierungsthese. Insbesondere wenden sie sich gegen die Isolierungsforderung Huntingtons, die im Lichte neuer Entwicklungen als anachronistisch bezeichnet werden muss. Denn die gestiegene waffentechnologische Komplexität und die geostrategische Situation der Nachkriegszeit drängen den militärischen Profi geradezu in die Rolle des unentbehrlichen Politikberaters. Seien es konstablerische Aufgaben im Rahmen der UNO, seien es Fragen der Angemessenheit des Mitteleinsatzes, seien es Beratungen bei komplexen Rüstungsbeschaffungen: sie alle verlangen vom modernen Offizier Verständnis für betriebliche und volkswirtschaftliche Zusammenhänge, politischen Sachverstand und diplomatisches Geschick.

Damit wenden sich die Anhänger der Konvergenzthese gegen ein statisch-traditionales Militärbild, das auf einem überholten Ideal einer Arbeitsteilung zwischen Kämpfer und Nichtkämpfer ruht. Anderseits wenden sie gegen die Zivilisierungsthese ein, sie blende die ethische Seite aus, die mit der Tätigkeit des Militärs verbunden sei. Streitkräfte sind – so könnte man sagen – letztlich politische Instrumente zur Verteidigung gesellschaftlicher Werte. Das Management von Gewalt und Gewaltabwehr enthält immer nichtrationale Aspekte und eine moralische Komponente. Dies auch dann, wenn die Anwendung von Gewalt durch Streitkräfte nurmehr zu einem seltenen Grenzfall geworden ist und wenn Streitkräfte neben militärischen auch neue Aufgaben mit nichtkombattantem Charakter übernehmen.

Aus Gründen seiner Zielsetzung (Gewaltandrohung und Gewaltanwendung im Interesse eines grossen Kollektivs) wird deshalb das Militär immer spezifische Züge behalten.

Bedeutung für die Schweiz

Offensichtlich beziehen sich die Thesen in erster Linie auf hochtechnisierte Militärsysteme. Die dargestellten Auffassungen sind dennoch nicht ohne Bedeutung für die schweizerische Situation. Man denke nur an die hierzulande verbreitete Neigung, zivile Verhaltensmuster in Führung und Ausbildung oft unhinterfragt auf das Milizmilitär zu übertragen, oder auch an die Tendenz, im Dilemma zwischen Sozialverträglichkeit und militärischer Glaubwürdigkeit ersterer den Vorrang zu geben. Es könnte sich deshalb lohnen, ausgehend von den dargestellten Thesen wieder einmal grundsätzlich über helvetische Traditionen im zivil-militärischen Verhältnis nachzudenken.

Literatur zum Thema ist beim Autor erhältlich. ■

Schweizerischer Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften – SAMS

Herbsttagung 1996

29./30. November 1996, Ausbildungszentrum CH Rotes Kreuz, Nottwil bei Luzern

Der SAMS hat aus Anlass seines 20jährigen Bestehens die Herbsttagung dem Thema **«Militär: Sonderfall oder eine Organisation wie jede andere auch?»** gewidmet.
Wieweit ist das Militär mit zivilen Organisationen vergleichbar? Unterscheiden sich Streitkräfte nicht prinzipiell von anderen gesellschaftlichen Organisationen, wie dies die einen behaupten? Oder: Gibt es, wie andere behaupten, so etwas wie eine «spécificité militaire»? Wenn ja, worin besteht diese? Und: Welches sind ihre allfälligen Konsequenzen allgemein und für unsere Miliz im besonderen? Wir wollen die Möglichkeiten und Grenzen der Vergleichbarkeit ziviler und militärischer Organisationen an unserer Herbsttagung ausloten.

Referenten:	Dr. K. Haltiner	– Militärsoziologische Positionsbezüge zum Thema
	Div D. Juilland	– Leitung Streitgespräch mit KKdt aD R. Mabillard und Prof. Dr. P. Klein, Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Strausberg
	Oberstlt J. Hoschauer, USA	– Erfahrungen eines US-Spezialisten zu «Militär im Frieden und Krieg» (auf Deutsch)
	Prof. Dr. R. Dubs, Brigadier	– Gibt es Unterschiede zwischen mil und ziv Fhr?
	KKdt S. Küchler	– Schlussbetrachtungen
Gruppenarbeit zu den Themen:		– Wieviel Zivilisierung erträgt die CH-Miliz?
		– Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung ziviler Ausbildung und Führungserfahrung
		– Profis und Amateure – Ergänzung oder Gegensatz?

Tagungsort: Ausbildungszentrum CH Rotes Kreuz, Nottwil bei Luzern
Dauer: Freitag, 29. 11. 96, 18.00 Uhr, bis Samstag, 30. 11. 96, 16.15 Uhr
Kosten: Fr. 205.– (inkl. Vollpension, Übernachtung im Zweierzimmer; NM Fr. 240.–)
Anmeldung: Telefonisch oder per Fax bis 18. November 1996 an:
Frau M. Heim, Viktoriastrasse 82, 3013 Bern, Tel. 031 324 64 33 (vormittags)/Fax: 031 324 64 82

FHS – die bessere Lösung

- Kühl- und Isotherm-Fahrzeuge
- Sattelauflieger und Anhänger
- Spezial-Container
- Spezialfahrzeuge
- Sonderkonstruktionen
- Reparatur- und Revisionszentrum

zertifiziertes Qualitätssystem SQS ISO 9001/EN 29001 Reg. Nr. 11065-01

Wir beraten, projektieren, entwickeln, konstruieren und bauen Erzeugnisse für das Transport- und Verkehrswesen.

FHS FRECH-HOCH
FHS E. Frech-Hoch AG Tel. 061/971 38 66
CH-4450 Sissach Fax 061/971 38 80